

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 42

Artikel: Margret [Fortsetzung]

Autor: Hügli, Emil

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647587>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sie Sternen-Souche in Wort und Bild

Nr. 42 - 1933 *

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

* 23. Jahrgang

Herbstliche Träume. Von H. Kurmann.

Zum Becher geformt die bettelnden Hände,
Sah ich den Herbst unterm fruchtbaren Baum
Und meinte, sein Segen habe kein Ende.
Da wuchs vor den Augen ein wilder Traum:
Ein bordloses Meer von schäumenden Farben
Schwoll über das Land, durchtränkte es ganz,
Und Schmetterlinge im Reigen umwarben
Den Zauber der Welt im lachenden Glanz.

Nun hielten sich wieder die Hände zum Becher —
Der Wind aber lockte die leichte Pracht
Auf staubige Strassen und russige Dächer,
Er gab auf die flatternde Schönheit nicht acht . . .
Ich schöpfe die Träume aus ihren Gefäßen.
Da hatte schon wieder der pfiffige Wind
Sich an dem üppigern Traume vermessent;
Dem andern indes schien er übelgesinnt.

So träumen wir besser durchs alternde Laub
Hinein zu den goldenen Früchten des Jahres
Und lassen die Blätter dem Wind und dem Staub.
Die Früchte hingegen sind Wunderbares.

Margret. Novelle von Emil Hügli. Aus dem Bande „Um der Liebe Willen“. (Verlag von W. Schäfer, Schkeuditz.) 6

„Ein Aff' bist, ein donners Aff'; meinetwegen plagier' du nur weiter. Die Gustel war eben nicht die Brävste, sonst wär's anders gekommen ...“

„Du — halt, nein, das darfst nicht sagen“, fiel nun eine andere Stimme ein; „ich hab' mich nie um die Sache bekümmert, und besser wär's, ihr würdet auch davon schweigen — aber daß die Gustel ein braves Maitli war, weiß ich und will's beschwören ... pfui Teufel, Hans, solltest dich schämen, ihr aufs frische Grab zu spucken, das kaum drei Tag alt ist!“

„Ja, das solltest“, bestätigte eine vierte Stimme.

„He nun, so habt ihr auch nicht das Recht, den Friß zu verschimpfieren“, brummte der Zurechtgewiesene.

„Aufgehört! — Schlüß!“ gröhnten nun mehrere Stimmen zusammen. „Wir sind hier zum Tassen, nicht zum Polemisieren“, schrie einer erläuternd dazwischen.

„Und die Wahrheit bleibt die Wahrheit“, rief der Blonde obendrein und warf dröhnend eine Karte auf den Tisch. „Wahrheit und Herzschlag ist Trumpf!“ — und indem er mit dem Arm einen großen Bogen auf dem Tisch beschrieb, heimste er die gewonnenen Blätter sieghaft ein.

„Die sind nicht alle einig“, sagte Anton jetzt, als der Lärm verstummt war und er sich anschickte, aufzustehen.

„Ich glaube“, sagte Margret dagegen, „sie sprachen von einer traurigen Geschichte, behüt uns Gott davor!“ und furchtsam geworden, drängte sie sich näher an den Geliebten.

Ansfangs blieb sie etwas verstimmt und bedauerte, hier eingekehrt zu sein. Warum mußten sie auch gerade Zeugen dieser Szene werden? fragte sie sich heimlich. Doch dann bemühte sie sich, die fröhliche Stimmung, die sie vordem beherrscht hatte, wieder zu gewinnen ... und es hielt auch nicht allzu schwer. Der Gedanke an das schöne Versprechen der Treue gab ihr von neuem Mut und erfüllte sie — im Gegensatz zu dem eben Gehörten — doppelt mit fröhlicher Dankbarkeit, die sich auch gleich in liebevollen Worten Ausdruck verschaffte.

Raum fünfzig Schritte vom Hause entfernt, blieben die beiden Liebesleute stillestehen und küßten sich in seliger Vergessenheit.

Wieder ein paar Dutzend Schritte weiter, zog Anton Margret an sich heran, bog ihr Köpfchen zurück und küßte mit heißen Lippen ihre beiden Augen; gleich darauf sagte er: „Ja, ja — schau mich nur so verwundert an; diese sind an allem schuld, diese beiden dunklen Augensonnen; damals, als ich sie zuerst sah — damals hat es angefangen.“

„Und darum sollen sie jetzt auch dein sein, ganz allein nur die Deinen, und von der Stunde an, da du sie nicht mehr willst, soll kein heller Sonnenstrahl mehr darein fallen Dein sollen sie sein, so lang sie Licht und Sonne sehen mögen. Ja, ich schwör es dir, bei dem, was dir am liebsten ist, bei meinen Augen ...“ und sie hob in gefühlsvollem Eifer die Rechte zu den Sternen empor, während Tränen tiefster Empfindung von ihren Wimpern tropsten.

„Nicht, nicht schwören“, war Anton schnell eingefallen; „du weißt ja ohne das ...“ — aber er war zu spät gekommen. Margret hatte in ihrer Erregung seine Worte kaum gehört und lag nun in taumelnder Trunkenheit an seiner Brust. Ein leises Schluchzen entquoll ihrer Kehle, ein Weinen des Glücks ... dann löste sie ihre Arme von seinem Nacken los und unter den strahlenden, schimmernden, flimmernden Sternen — die nun, da der Mond hinter die schwarzen Berge versunken war, doppelt hell glänzten — schritten sie Hand in Hand durch die rauschende Sommernacht der mit tausend roten Lichtern aus der Ferne mählich wieder auftauchenden Stadt zu.

Die Mutter saß noch auf dem Balkon und sah in die schöne Nacht hinaus, als Grete freudestrahlenden Angesichts, mit glühenden Wangen und fliegenden Locken, heiter grüßend zu ihr trat. Sich innig an sie schmiegend flüsterte Margret ihr zu: „Du Mutter, nun freu dich mit mir, nun soll alles so schön werden, wie ich nicht zu träumen wagte; er ist ein so braver Bursch und will alles dir und mir zulieb tun ... In wenigen Tagen sollst du ihn kennen lernen; dann wirst du uns beide segnen, ihn und mich; nur heute noch wirst du mit dem Glauben an mich dich begnügen müssen ... o freue dich mit mir!“

„Es ist gut, Gretchen — ich vertraue auf dich und freue mich mit dir“, sagte Frau Siegwart; „doch jetzt las uns zu Bette gehen, es ist schon spät — und vergiß in deinem Glück nicht zu beten ...“

Also suchten sie ihr Lager auf, und Margret vergaß in ihrer Freude nicht zu beten und dem Himmel für das schöne Menschenglück zu danken — sie vergaß es nicht, sie hatte es schon so oft getan.

Folgenden Tages sollte Margret, der Abmachung gemäß, Anton nicht sehen; erst am „nachnächsten“ Tag wollten sie sich abends treffen. Wie nun Margret erwachte und gleich an diese Verabredung dachte, wollte ihr der Tag wie eine Ewigkeit erscheinen. Doch konnte sie sich während des Vormittags durch stete Arbeit über die grenzenlose Sehnsucht hinwegtäuschen. Als aber die Nachmittagsstunden kamen, der Minutenzeiger immer langsamer, wie ein Stundenpfeil über das Zifferblatt der Uhr dahinzuschleichen schien und Margret sich dachte, wie lange sie noch auf ein Wiedersehen warten müsste, ohne vielleicht ein einziges Lebenszeichen von ihm zu erhalten, von ihm, bei dem ihr Sehnen und Sinnen stets fort weilte — da hielt es sie nicht mehr länger zu Hause; es drängte sie mit tausend Händen und zog sie mit tausend Armen, hinaus ins Freie zu gehen, noch einmal — wenn auch allein — dankbar die schönen Wege und Pfade zu wandeln, die sie gestern mit ihm gegangen war, wo er ihr das schönste Versprechen ihres Lebens gegeben, sie zu der Seinen gemacht und ihr sein innerstes Herz erschlossen hatte. Freudigen Mutes nahm sie

von der Mutter Abschied, die glauben möchte, die Tochter hätte mit ihrem Verehrer ein kleines Stelldichein und deshalb dem „Leb wohl“ scherzend und schalkhaft mit dem Zeigfinger drohend die Worte hinzusetzte: „Und verwöh'n ihn nicht zu sehr!“

Margret schritt in schöne Gedanken versunken die altgewohnten Pfade empor. Es war ein schwüler Sommernachmittag. In blendendem Weiß standen große Wolken am Himmel, dessen Blau wie glühendes Metall schimmerte. Mählich schlossen sich die Wolkenmassen dichter zusammen, hinderten ein freies Strahlen der Sonne und legten über Bäume, Felder, Berge und Wälder ein trübes Schattengeb. Grete achtete dessen nicht.

In ihr war Sonnenschein und Sonnenglanz: sie sah die weite schöne Landschaft so, wie sie sie gestern in sich aufgesogen hatte; jeder Baum am Weg, jede Heide erschien ihr wie etwas Wohlbelanntes, das zu ihr in traurlicher Weise sprach. Mit jedem Schritt fühlte sie sich reicher, als ob sie im Gehen die Weite ihres Glücks ausmessen würde, des Glücks, das überall war, wohin die Füße sie trugen.

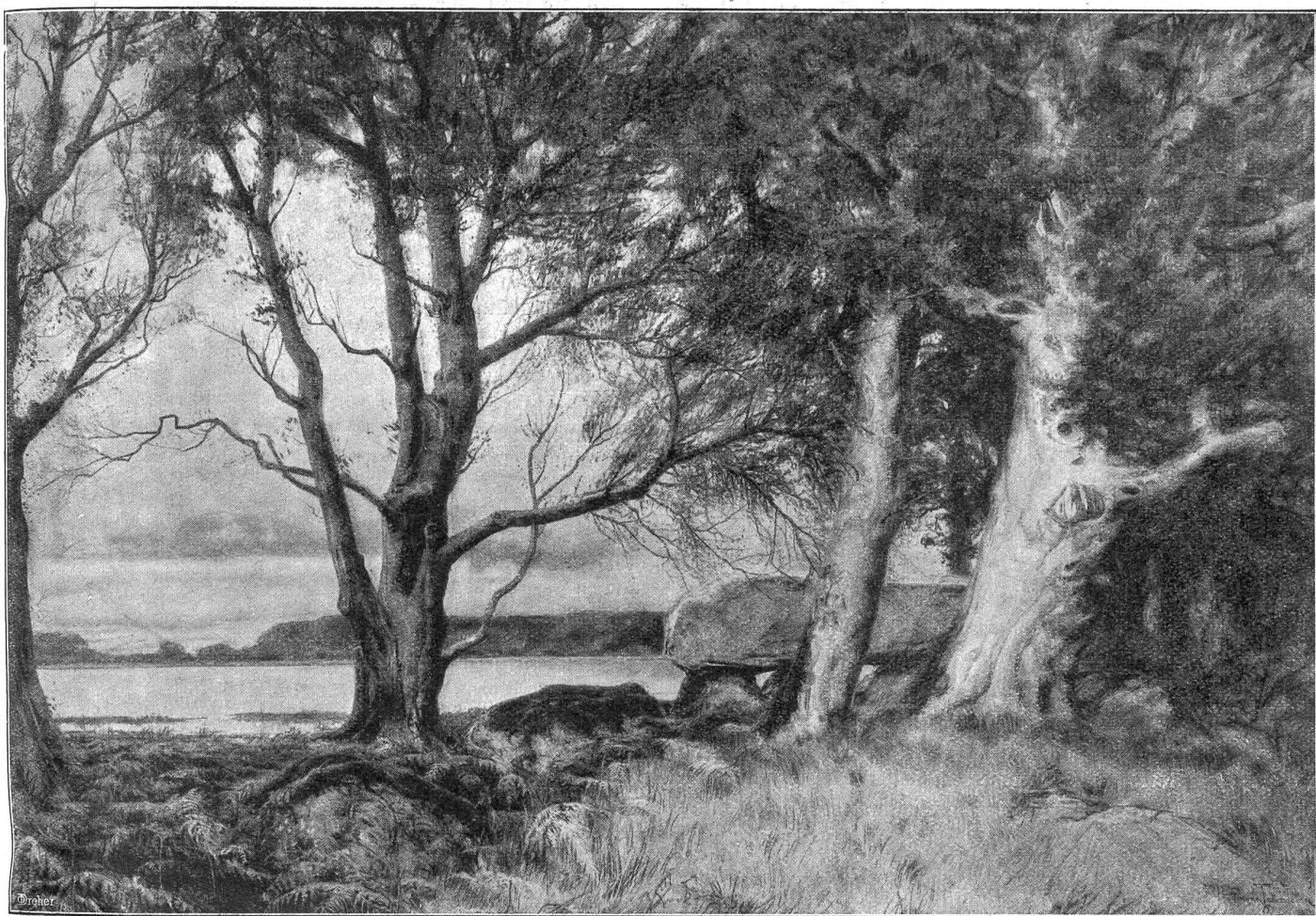
Also war sie wohl schon über eine Stunde gewandert, hatte sich an alles erinnert, was gestern auf demselben Weg ihr Liebes geschehen war und „ihm“ im Herzen tausendmal dafür gedankt, ihm, der so unergründlichen Reichtum in ihr Leben gebracht ... Wo er heute wohl weilen möchte? Gewiß zu Hause, in steter Arbeit für sie. Ob er wohl auch so sehnfütig an sie denken mußte, wie sie an ihn? Grete bejahte die Frage: Wie konnte es ihm anders ergehen als ihr? ihm, der ja zuerst Worte und Zeichen gefunden und ihr sein Fühlen gestanden hatte.

Sie zählte nach, wie manche Stunde noch vergehen müsse, bis sie morgen wieder mit ihm werde wandern können; freilich — das ergab bis zum Abend des folgenden Tages noch eine stattliche Zahl. Allein im steten Gedanken an ihn wird auch dieses sehnende Warten schön sein, ja, und morgen will sie ihm erzählen, daß sie unterdessen aus Erinnerungsglück und Sehnsuchtschmerz zugleich die bekannten Wege, ihre Wege, gegangen sei.

Wie freut sie sich darauf, ihm dies zu sagen!

Sie war nun auf der Höhe angelangt und konnte schon das einsame Landwirtshaus sehen, das dort drüben an der Straße stand und in dem sie gestern eingefehrt waren; nicht weit davon war die Stelle, wo sie auf offener Straße unter freiem Sternenhimmel den Schwur der Treue geschworen. Ihre Blicke eilen ihr voraus und schweifen in die Ferne: dort muß es sein, wo sich jetzt eben zwei schwarze, sich langsam nähernde Gestalten bewegen.

Margret legt die Hand über die Augen, um unbirrt in seliger Schwärmerie den Ort zu suchen ... Da, wie ein Stich durchzuckt es ihr Herz — die eine der Gestalten dort, ist das nicht ... Nein, nicht zu denken, eine weibliche Figur geht neben ihm her ... und doch: der Schritt, die Bewegung ... wenn es Anton wäre? Plötzlich steht jene Szene vom Konzertgarten vor ihrem Geist, wo sie glaubte gesehen zu haben, wie er den nackten Arm der Kellnerin berührte. Wenn das nun jenes Mädchen wäre und Anton neben ihr ... Margret fühlt eine kalte Blässe über ihr Gesicht fahren, sie zittert an allen Gliedern, und als ob sie



Hünengrab auf der Insel Alsen. Nach einem Gemälde von Franz Hoffmann-Fallersleben.

diesen Anblick und vor sich selber fliehen wollte, eilt sie querfeldein bis zu dem einsam stehenden Bretterschopf, wo sie sich in ihrer Seelenangst verbirgt: hätte sie sich vor der ganzen Welt verbergen können!

Klopfsenden Herzens steht sie da, hält sich an den Pfählen der Hütte fest.

Von hier aus kann sie die beiden Gestalten nicht mehr sehen, bis sie sich auf eine bestimmte Entfernung genähert haben; dann aber wird sie jene mit untrüglicher Sicherheit erkennen und unterscheiden können ...

Margrets Herz pocht immer schneller, ihr ist, als müßte die ganze Erde sein ängstliches Schlagen nachdröhnen. Sie sucht sich zu überreden, sagt sich immer wieder, sie habe sich getäuscht; aber die Angst will sich nicht mehr vermindern. Margaret glaubt zu fühlen, wie die erschreckende Wahrheit immer näher komme; starren Auges bohren sich ihre Blide nach der Stelle des Weges, die mit jeder Sekunde die Wahrheit, Tod oder Leben offenbaren muß.

Und da kommen sie. Und es ist Anton. Lächelnden Gesichtes, als ob er lustig scherzte, schreitet er Arm in Arm mit dem Mädchen dahin, das Margaret als die Kellnerin erkennt. Vorgebeugt starrt die Erschrockene mit weit aufgerissenen Augen den beiden nach, als wollte sie ein furchtbare Gaukelspiel ihrer Sinne Lügen strafen, mit den Bliden eine bessere Wahrheit suchen ... aber jede Sekunde bestätigt noch das einmal Erkannte; mit einem Schlag wird

sie sich des Schrecklichen ganz bewußt; jetzt weiß sie: das Furchtbare, das sie da sieht, es ist Wahrheit!

In grausamer Selbstmarter hält Margaret noch länger stand und sieht zu, wie er seinen Arm schmeichelnd um die Hüften der andern legt und sie näher an sich zieht; die Begleiterin wendet den Kopf und lächelt ihm ins Gesicht — abermals fährt es wie mit glühendem Eisen durch Margrets Herz, der Boden unter ihren Füßen, Bäume und Wiesen schwanken, und mit lautem Aufschrei stürzt sie bewußtlos zu Boden.

Als sie wieder zu sich kam, lag sie noch an derselben Stelle. Ihr war, als hätte sie eben noch Stimmen vernommen; nun sie sich aber aufrichtete und um sich schaute, gewahrte sie weit und breit keine Seele mehr. Nur ein Küher ging auf der Landstraße, mühsam seinen Milchkarren durch den Staub ziehend.

Margret setzte ihren Hut, der neben ihr am Boden lag, auf die zerzausten Flechten und schritt querfeldein. Sie fürchtete sich jetzt vor der Straße, die sie gestern mit ihm befahren. Sie ging und ging, ohne sich umzuschauen, wo hin ihre Füße sie führten, und während sie mühsam und todestraurig dahinzog, schwante vor ihren Augen immer nur das eine Bild, das ihr vorhin die Besinnung geraubt hatte. Eine tiefe Müdigkeit kam über sie, die Tränen stürzten heiß und unaufhaltsam hervor und verschleierten ihren Blick.

„O Gott, o mein Gott ...“ seufzte sie von Zeit zu Zeit, rang die Hände, preßte sie gegen die Stirn, wie um einen wahnsinnigen Gedanken dort auszulöschen; doch der Gedanke blieb, er ließ sich nicht vertreiben und löste immer mehr Tränen, daß die Augenlider wie Feuer zu brennen begannen.

Würde sich jenes Bild wegnehmen, wegwünschen lassen, wäre es auch um den Preis des Augenlichts, sie ließe es willig geschehen! Sie fühlt, das Schreckensbild werde sie von nun an begleiten, all ihr Leben lang, bei Tag und Nacht, immerfort werde es den Jammer in ihrem Herzen wach erhalten.

Margret hatte das Feld überschritten und gelangte an ein Sträßchen, an dessen Rand eine kleine Bank stand. Sie setzte sich wieder und wischte mit dem Taschentuch die Augen aus; doch kaum hatte sie sich ein wenig von ihrem Jammer erholt, brach plötzlich wie Gewitterregen der Tränenstrom aufs neue hervor. So mochte sie lange Zeit da gesessen haben, als sie eilende Fußtritte die Straße entlang kommen hörte. Margret blidete empor und sah ein kleines, halbwüchsiges Bauernbüblein mit rosigen Rundbacken und weißblonden Haaren. Dieses kam geradewegs auf sie zu, reichte ihr ein Händchen zum Gruß dar, und da es sah, wie sie weinte, sagte es besänftigend:

„Grüß Gott — und nit mehr weinen, Frau!“ Das klang so tröstend, daß es wie ein leiser milder Sonnenstrahl durch Margrets tiefe Wehmut schimmerte. Sie konnte nicht anders, küßte die treuen Blauaugen des Knaben und fragte ihn, wohin er gehen wolle.

„Nu — denke, heim zum Mutti!“ Heim zur Mutter! Gewiß, das wäre wohl auch für sie das Beste; so fragte sie den Jungen, wo der Weg zurück nach der Stadt führe. Er gab ihr deutlich Auskunft, reichte ihr nochmals die Hand und schritt mit selbstbewußter Wichtigkeit seiner Wege.

(Schluß folgt.)

Wollte man eine 100 Meter hohe Wasserfontäne filmen, so war das die einfachste Sache der Welt: an einer Stelle, wo das Wasser so seine drei bis vier Meter tief war, setzte man eine

Dynamitkiste auf Grund und entlud elektrisch. Und wenn der Kameramann sein Kurbeln beendigt hatte, sammelte man vom Ruderboot aus die Fische, die betäubt an der Oberfläche schwammen, ein. Ungemütlich wurde es erst, wenn wir Eisberge sprengen mußten. Bohrlöcher machen — ausgeschlossen. Der Berg wäre unweigerlich ins Trudeln geraten und hätte uns erschlagen. So ruderten unser Zwei mit der 40 Kilo schweren Kiste

vorsichtig an den Kerl heran und suchten eine unterholzte Stelle. Schnell das heisse Gepäck abgeladen, an einer Kante festgebunden und nichts wie los.

„Einmal — es war schon im Herbst — hatten wir tagelang vom Land aus einen etwa 150 Meter entfernten phantastisch schönen Berg gefilmt. Nun sollte er, als Krönung, noch in die Luft gejagt werden, was nicht so leicht war, da er auf Grund saß. Also los und Risten hingepflanzt. Eßig — nur rechts und links brödelte die Glace ab. Versuch Nummer zwei: ebenso erfolglos. Da gingen wir ein drittes Mal los, versenkten Dynamit 80 Meter unter Meeresspiegel, um den Grund zu erschüttern. Aber der Draht muß schlecht gewesen sein; 15 Minuten, 20 Minuten warten wir. Da wurde es uns zu bunt und wir legten los, nochmals rüberzurudern. Da, ein Losbrödeln von Eis, wir hasten zurück an Land, der Operateur saust zur Kamera — und der Berg platzt, berstet tosend auseinander und seine Trümmer treiben ins Meer.“

Im kühlen Nass.

In den Sommermonaten vergangenen Jahres, als die Fandische Filmexpedition in der Arktis weilte, kletterte die Quedsilbersäule gelegentlich bis zum Nullpunkt hinauf, fiel aber auch bis zu 17 Grad Kälte. Bei solchen Temperaturen ein Bad nehmen zu müssen, gehört zu den zweifelhaften Vergnügen. David Zogg genoß dreimal solch programmwidrige Erfrischungen. Das eine Mal ruderte er mit seinem Freund Fritz Steuri, dem Bergführer aus Grindelwald, nach Mitternacht — prachtvoll hell gab das Nordlicht — lagerwärts. Aber die Hülle des Faltbootes mußte irgendwie beschädigt worden sein; langsam fäkte es Wasser und saßt, noch bevor das Ufer erreicht war, ab — ein Glück, daß die beiden nur noch zwanzig Meter zum rettenden Strand zu schwimmen hatten!

Ein andermal entdeckten die Filmleute einen herrlichen Eisberg, dessen Rücken einen See trug. Eine ideale Theaterkulisse! Hier oben mußte man drehen. Das Motorboot legte an der einzigen möglichen Stelle an, verankerte sich am Berg, und einige begannen sich bergauf zu pickeln, bis ein



Vorbereitungen für Filmaufnahmen auf Treibeis.
(Phot. Zogg.)

Ein Bündner sprengt Eisberge.*

Wie kam die amerikanische Filmgesellschaft eigentlich dazu“, fragte ich David Zogg, „ausgerechnet Sie mit nach Grönland zu nehmen? Was machten Sie denn früher?“

„Lawinen.“

„Wie bitte?“

„Ich machte Lawinen.“

„??“

„Ja wirklich“, setzte lebhafter werdend der fröhliche schweizerische Skimeister auseinander. „Bei jedem großen Bergfilm müssen Lawinen her. Und wie im Neunundzwanzig die „Hölle vom Piz Palü“ gedreht wurde, brauchte man einige Zentner Dynamit, die ich als Träger bergauf bringen half. Bei den „Stürmen über dem Montblanc“, dem „Weißen Rausch“ und dem „Abenteuer im Engadin“ mußte ich Lawinen machen. Als dann im Mai die „Borodino“ mit einer 37köpfigen Filmexpedition von Hamburg aus in See stach, war ich als Sprengmeister an Bord — mit fünfzehn Zentnern Dynamit, die wir auch alle „verchlopft“ haben.“

*) Ein Interview mit David Zogg, das einen Blick hinter die Kulissen des Films tun läßt. Der hier auch erwähnte Film „S. O. S. Eisberg!“ wurde kürzlich in Zürich erstaufgeführt und dürfte bald auch in andern Schweizerstädten zu sehen sein.